

Entstehung eines KI-Artikels: Lesenlassen, Schreibenlassen, Selberdenken

Wie KI zum neuen Werkzeug des Verstehens wird

VON REDAKTION

Gemeinsam mit dem Informatiker Albrecht Schmidt veranstalteten die evangelischen Aspekte ein Experiment. Was geschieht, wenn ein Autor das Lesen und das Schreiben Künstlicher Intelligenz (KI) überlässt? Lesen Sie hier Auszüge aus der Kommunikation mit dem KI-Tool sowie den finalen Artikel-Entwurf.

Schreibe für mich einen kurzen Artikel für das Magazin

<https://www.evangelische-aspekte.de/>

Ich habe folgende Anfrage erhalten:

--

Betreff: Evangelische Aspekte: Themenheft: Lesen. Artikel:

Lesen und lesen lassen

Lieber Herr Schmidt,

nach dem Treffen des Redaktionsteams der Evangelischen

Aspekte, das gerade zu Ende ging, melde ich mich

nochmal wie heute Morgen besprochen.

Die Redaktion würde sich über einen Beitrag von Ihnen

freuen. Gerne können Sie die drei Seiten nach Ihren

Vorstellungen aufteilen.

Am Anfang mit einem Prompt exemplarisch zu zeigen, wie

sich eine Aufgabe steuern lässt und am Schluss das

Textprodukt nochmal zu befragen bzw. zu evaluieren,

scheint mir eine gute Vorgehensweise.

Sie hatten auch davon gesprochen, dass die

Zugangsmöglichkeiten zu auf diese Weise lesbaren

Bibliotheksbeständen im Blick auf die aktuelle

Weltbevölkerung durchaus unterschiedlich verteilt sind.

Es gibt also durchaus auch weiterhin ein starkes Gefälle beim Zugang zu Texten und Bildung. Das war vor der Erfindung des Buchdrucks auf einem anderen Niveau auch der Fall.

Ich weiß allerdings nicht, ob und wie Sie sich im Rahmen des Artikels dazu äußern wollen. Wenn Sie Lust haben, können wir den Schlussteil gerne auch aus den Gedanken und Fragen eines gemeinsamen Gesprächs gestalten. Wir können dazu gerne jederzeit nochmal telefonieren.

Herzliche Grüße

Stephan Mühlich

Im Telefonat haben wir überlegt, ob es interessant ist, einen Artikel mit Hilfe von KI zu schreiben und diesen Prozess zu dokumentieren.

Der Artikel soll die folgenden grundlegenden Punkte aufnehmen:

Denken ändert sich mit den Werkzeugen und Fähigkeiten, die wir haben.

Wer lesen und schreiben kann, kann anders denken als Personen, die es nicht kann. Sie kann Gedanken auf Papier auslagern und später wieder zur Hilfe nehmen. Seit der Erfindung der Schrift haben Menschen perfektioniert, wie man sie als Denkhilfe einsetzt.

Große Sprachmodelle ermöglichen es, dass wir neu denken, dass wir denken überdenken.

Lesen können wir als kognitiven Prozess an die Maschine auslagern und Schreiben auch.

Wie wir neu Denken lernen, ist noch nicht klar. Aber wir

forschen dran!

Lies dir im ersten Schritt mal einige Artikel auf

<https://www.evangelische-aspekte.de/> und auf

<https://www.evangelische-aspekte.de/fruehere-ausgaben/>

durch und gib mir ein kurzes Feedback, was für solche

Artikel wichtig ist.

Antwort KI-Tool, Bearbeitungszeit ca. 12 Sekunden:

Ich habe mir mehrere Beiträge und die Start-/Ausgabenstruktur angeschaut. Mein Eindruck: evangelische aspekte ist kein rein akademisches Magazin, sondern ein essayistisch-theologisch-gesellschaftliches Debattenformat. Die Beiträge verbinden meist allgemein verständliche Erklärung, gesellschaftliche Einordnung und eine offene normative bzw. ethische Frage.

Was für solche Artikel wichtig ist:

1. Ein zugänglicher Einstieg statt Fachaufsatz-Ton

Viele Beiträge beginnen mit einem konkreten Anlass, Bild, Beispiel oder einer irritierenden Frage. Der Artikel „[Gehirn ohne Geist?](#)“ startet etwa mit einem populärwissenschaftlichen Vortrag und führt von dort in die größere Frage nach Gehirn, Geist und Theologie ein. Das ist ein guter Stil für Ihr Thema: nicht zuerst „KI erklärt“, sondern eine Szene: Ich bitte eine KI, einen Text über Lesen zu schreiben – und beobachte, was dabei mit meinem Denken geschieht.

2. Verständlich, aber nicht vereinfachend

Die Artikel erklären komplexe Themen für ein gebildetes, aber nicht zwingend fachwissenschaftliches Publikum. Beim [Beitrag zur Quantenmechanik](#) wird ein schwieriges naturwissenschaftliches Thema mit alltagsnahen Bildern eingeführt, bevor theologische und erkenntnistheoretische Fragen folgen. Für Ihren Text hieße das: Begriffe wie „großes Sprachmodell“, „Prompt“, „Auslagerung kognitiver Prozesse“ sollten erklärt werden, aber ohne technische Tiefe.

3. Überschriften als Denkstationen

Typisch sind kurze Zwischenüberschriften, die den Gedankengang strukturieren: etwa „Was kannst du, Hirnforschung?“, „Große Hoffnungen in der Medizin“, „Gehirn ohne Geist?“ oder „Luther als Bibelübersetzer“, „Bibel und Bildung“. Ihr Artikel sollte also klar in 4–6 Abschnitte gegliedert sein, nicht als durchgehender Essay.

4. Technik immer als Kultur- und Bildungsfrage

Sehr passend für Ihren Artikel: Die Zeitschrift interessiert sich nicht nur für Technik selbst, sondern für deren Bedeutung für Menschen, Bildung, Kirche, Gesellschaft und Verantwortung. Der Beitrag zum Septembertestament zeigt z.B. sehr schön, wie Übersetzung, Buchdruck, Bibellektüre, Bildung und Alphabetisierung zusammengeführt werden. Genau daran kann Ihr KI-Artikel anschließen: Schrift, Druck, Lesen, Bildung – und jetzt KI als neues Werkzeug des Denkens.

5. Evangelischer Bezug eher offen als dogmatisch

Der Ton ist nicht predigend. Es geht um „Religion und Gesellschaft“, „offene Auseinandersetzung aus christlicher Perspektive, aber ohne Denkverbote“, wie die Website selbst formuliert. Das spricht für einen Artikel, der KI nicht vorschnell moralisiert, sondern neugierig, kritisch und verantwortungsbewusst fragt: Was geschieht mit Bildung, Urteilskraft und Teilhabe, wenn Lesen und Schreiben teilweise delegierbar werden?

6. Die Pointe sollte nicht nur lauten: KI ist praktisch

Der Artikel sollte auf eine größere Frage zulaufen. Aus meiner Sicht wäre eine passende Leitfrage: Wenn Lesen und Schreiben bisher Grundformen menschlicher Bildung waren – was bedeutet es dann, wenn Maschinen mitlesen, mitschreiben und mitdenken?

Das passt sehr gut zum Heftthema „Lesen“ und zur vorgeschlagenen Überschrift „Lesen und lesen lassen“.

Empfehlung für Ihren Artikel

Ich würde den Beitrag als prozessdokumentierten Essay schreiben: Der Artikel zeigt exemplarisch einen Prompt, beschreibt dann, was die KI liefert, und reflektiert anschließend, was dieser Vorgang über Lesen, Schreiben und Denken zeigt.

Eine mögliche Struktur:

1. Ein Experiment: Ich lasse eine Maschine über Lesen schreiben
2. Lesen als Denkwerkzeug: Schrift, Gedächtnis, Auslagerung von Gedanken
3. Vom Lesen zum Lesenlassen: Was KI beim Verstehen übernimmt
4. Vom Schreiben zum Schreibenlassen: Warum Prompten nicht dasselbe ist wie Autorenschaft
5. Neue Bildungsungleichheiten: Wer Zugang zu Texten, Daten, KI und Sprachkompetenz hat
6. Schlussfrage: Wie lernen wir neu zu denken?

Wichtig wäre: Der Artikel sollte nicht wie ein KI-Text klingen, sondern wie ein reflektierter Selbstversuch eines Informatikers und HCI-Forschers, der die Leserinnen und Leser in den Prozess hineinzieht. Der Charme läge darin, die KI sichtbar zu machen – aber die eigentliche Autorität des Textes bleibt die menschliche Reflexion.

Prompt:

Erstelle Stichworte für den Abschnitt: Ein Experiment.

Framing in aktuellen Entwicklungen (ChatGPT, Claude),

regelmäßige Nutzung an der Uni bei Studierenden und

Forschenden, KI ist besser als der Durchschnitt, aber

schlechter als die Besten. Nutzung von KI verbessert

potentiell Fähigkeiten bzgl. Qualität und Geschwindigkeit.

Antwort KI-Tool:

Abschnitt: Ein Experiment – Stichworte

Einstiegsidee

- Dieser Artikel entsteht nicht nur über Künstliche Intelligenz, sondern teilweise mit ihr.
- Ausgangspunkt ist ein einfaches Experiment: Ich bitte ein großes Sprachmodell, mir beim Nachdenken über „Lesen und lesen lassen“ zu helfen.
- Der Prozess selbst wird damit Teil des Gegenstands: Was passiert, wenn eine Maschine nicht nur Werkzeug, sondern Gesprächspartner beim Schreiben wird?
- Der Prompt ist vergleichbar mit einer Arbeitsanweisung, aber zugleich auch mit einer Frage an ein Gegenüber.
- Interessant ist weniger, ob die KI „den fertigen Artikel“ schreiben kann, sondern wie sie Denkprozesse anstößt, strukturiert, beschleunigt oder auch verengt.

Aktueller Rahmen

- Seit ChatGPT öffentlich verfügbar wurde, sind große Sprachmodelle aus vielen Arbeits- und Bildungsbereichen nicht mehr wegzudenken. Neben ChatGPT werden Systeme wie Claude, Gemini, Copilot oder Perplexity genutzt.
- Diese Werkzeuge schreiben Texte, fassen Literatur zusammen, übersetzen, erklären schwierige Zusammenhänge, erzeugen Gliederungen, formulieren E-Mails, helfen beim Programmieren und geben Feedback.
- In kurzer Zeit ist daraus kein Spezialwerkzeug für Informatikerinnen und Informatiker geblieben, sondern ein Alltagswerkzeug für viele Wissensarbeiter.
- Die Veränderung ist vergleichbar mit früheren Medienumbrüchen: Textverarbeitung, Suchmaschinen, Wikipedia, automatische Übersetzung – aber nun mit einem viel stärker dialogischen Charakter.

Nutzung an der Universität

- An Universitäten gehören solche Systeme inzwischen zum Alltag vieler Studierender.
- Studierende nutzen KI, um Vorlesungsinhalte nachzubereiten, Aufgabenstellungen zu verstehen, Texte zu gliedern, Programmcode zu erklären oder Feedback auf Entwürfe zu bekommen.

- Forschende nutzen KI für Literaturrecherche, Zusammenfassungen, Ideensammlungen, Übersetzungen, Programmierung, Datenanalyse, Begutachtungsvorbereitung und wissenschaftliches Schreiben.
- Die Nutzung ist oft pragmatisch: Nicht jede Verwendung ist spektakulär; häufig geht es um kleine Beschleunigungen im Alltag.
- Gleichzeitig entstehen neue Fragen: Was ist noch eigene Leistung? Wo beginnt Täuschung? Welche Kompetenzen müssen Studierende weiterhin selbst erwerben? Was heißt wissenschaftliche Redlichkeit unter diesen Bedingungen?

Leistungsniveau der KI

- Eine hilfreiche Faustformel: KI ist in vielen sprachlichen und analytischen Aufgaben besser als der Durchschnitt, aber schlechter als die Besten.
- Sie produziert häufig brauchbare erste Entwürfe, aber selten herausragende Gedanken ohne menschliche Steuerung.
- Sie ist stark bei Struktur, Variation, Zusammenfassung, Übersetzung und schneller Orientierung.
- Sie ist schwächer bei origineller Einsicht, präziser Verantwortung, tiefem Fachurteil, echtem Weltverständnis und der Einschätzung, was in einer konkreten Situation wirklich wichtig ist.
- Die Qualität hängt stark von der Aufgabe, vom Prompt und von der Kompetenz der Person ab, die das Ergebnis beurteilt.
- Wer wenig weiß, kann Fehler der KI schwer erkennen; wer viel weiß, kann KI produktiv als Verstärker einsetzen.

Potenzial für Qualität und Geschwindigkeit

- KI kann Arbeit beschleunigen: erste Gliederungen, Varianten, Zusammenfassungen und Formulierungen entstehen in Sekunden.
- KI kann Qualität verbessern, wenn sie als kritisches Gegenüber genutzt wird: „Was fehlt?“, „Welche Gegenargumente gibt es?“, „Ist die Struktur überzeugend?“, „Welche Beispiele wären verständlicher?“
- Besonders wertvoll ist nicht das automatische Schreiben, sondern das dialogische Überarbeiten.
- Die Maschine kann helfen, vom leeren Blatt wegzukommen.
- Sie kann mehrere Perspektiven simulieren: Leser, Kritikerin, Gutachter, Studentin, Expertin, Laie.
- Dadurch kann sie den Schreibprozess demokratisieren: Auch Personen, die unsicher formulieren, können bessere Texte entwickeln.

- Zugleich kann sie Mittelmaß stabilisieren, wenn man ihre Vorschläge ungeprüft übernimmt.
- Entscheidend wird daher nicht weniger menschliche Kompetenz, sondern andere Kompetenz: fragen, prüfen, auswählen, verwerfen, verantworten.

Mögliche Kernthese für den Abschnitt

- Das Experiment zeigt: KI ersetzt Denken nicht einfach. Sie verändert die Bedingungen, unter denen Denken, Lesen und Schreiben stattfinden.
- Wer KI gut nutzt, liest und schreibt nicht weniger, sondern anders.
- Die zentrale Fähigkeit verschiebt sich vom bloßen Produzieren eines Textes hin zum Steuern, Beurteilen und Verantworten eines Denkprozesses.

Möglicher Übergang zum nächsten Abschnitt

- Damit steht KI in einer langen Geschichte menschlicher Denkwerkzeuge.
- Schon die Schrift war nicht nur ein Mittel zur Aufzeichnung, sondern eine Technologie, die Denken verändert hat.
- Wer Gedanken auf Papier auslagern kann, denkt anders als jemand, der alles im Gedächtnis behalten muss.
- Heute stellt sich eine ähnliche Frage neu: Was geschieht, wenn wir nicht nur Gedächtnis, sondern auch Teile des Lesens und Schreibens an Maschinen auslagern?

Prompt:

Schreibe den ersten Abschnitt in einem Stil der einerseits

zu mir als Forscher und andererseits zum Magazin passt.

Orientiere dich im Umfang an den Beispielartikeln auf der

<https://www.evangelische-aspekte.de/>

Antwort KI-Tool:

Ich formuliere den Abschnitt als essayistischen Einstieg: persönlich genug, um den Selbstversuch sichtbar zu machen, aber mit wissenschaftlicher Distanz und einer gesellschaftlichen Leitfrage.

Aufgabe KI-Tool, Bearbeitungszeit ca. 5 Sekunden:

Ein Experiment: Lesen lassen?

Dieser Text beginnt mit einem kleinen Selbstversuch. Ich schreibe über das Lesen – und lasse mir dabei von einer Maschine helfen. Genauer: Ich nutze ein großes Sprachmodell, also ein KI-System wie ChatGPT oder Claude, und gebe ihm eine Aufgabe. Ich beschreibe, worum es gehen soll, welchen Ton der Text haben könnte, welche Gedanken aufgenommen werden sollen und für welche Leserschaft der Beitrag bestimmt ist. Dann warte ich wenige Sekunden. Die Maschine antwortet mit

Gliederungsvorschlägen, Formulierungen, Gegenfragen, manchmal auch mit Sätzen, die ich sofort verwerfe. Aber sie antwortet.

Schon dieser einfache Vorgang ist bemerkenswert. Denn damit geschieht etwas, das noch vor wenigen Jahren ungewöhnlich gewesen wäre: Ein Computer wird nicht nur als Schreibmaschine, Suchmaschine oder Lexikon verwendet, sondern als eine Art Denkgegenüber. Er ersetzt nicht das eigene Urteil. Er weiß nicht, was mir wichtig ist. Er trägt keine Verantwortung für das, was am Ende unter meinem Namen erscheint. Aber er kann Vorschläge machen, Zusammenhänge ordnen, Alternativen formulieren und Einwände simulieren. Damit verändert er den Prozess des Schreibens – und vorher schon den Prozess des Lesens und Nachdenkens.

An den Universitäten ist diese Entwicklung längst im Alltag angekommen. Studierende nutzen KI-Systeme, um Vorlesungsinhalte zu verstehen, Texte zusammenzufassen, Programmcode zu erklären, Hausarbeiten zu strukturieren oder sich auf Prüfungen vorzubereiten. Forschende verwenden sie für Literaturüberblicke, Übersetzungen, erste Formulierungen, Ideenskizzen, Datenanalyse oder als kritisches Gegenüber bei der Überarbeitung eines Textes. Vieles davon ist unspektakulär. Es sind kleine Hilfen im Arbeitsfluss. Aber gerade darin liegt die Veränderung: Die Technologie ist nicht mehr ein besonderes Werkzeug für wenige Spezialisten, sondern ein allgemeines Werkzeug des Lesens, Schreibens und Denkens.

Eine grobe Faustregel aus der täglichen Arbeit mit diesen Systemen lautet: In vielen sprachlichen Aufgaben ist KI besser als der Durchschnitt, aber schlechter als die Besten. Sie liefert oft brauchbare erste Entwürfe, gute Zusammenfassungen und schnelle Varianten.

Sie ist stark darin, Ordnung in Unübersichtliches zu bringen. Aber sie ist schwach, wenn es um wirklich neues Denken, tiefes Fachurteil, Verantwortung oder die genaue Einschätzung einer konkreten Situation geht. Wer wenig weiß, läuft Gefahr, Fehler nicht zu erkennen.

Wer viel weiß, kann die Maschine produktiv nutzen: als Verstärker, nicht als Ersatz. Das eigentliche Experiment besteht deshalb nicht darin, ob eine KI einen Artikel schreiben kann. Natürlich kann sie Text erzeugen. Die interessantere Frage lautet: Was geschieht mit uns, wenn wir Teile des Lesens und Schreibens an Maschinen auslagern? Werden wir schneller, präziser, freier? Oder bequemer, abhängiger, weniger aufmerksam? Vermutlich ist beides möglich. KI kann helfen, die Qualität und Geschwindigkeit geistiger Arbeit zu erhöhen. Sie kann aber auch Mittelmaß stabilisieren, wenn wir ihre Vorschläge ungeprüft übernehmen.

Dieser Artikel nimmt den Selbstversuch ernst. Er handelt von KI – und ist zugleich in Auseinandersetzung mit KI entstanden. Nicht, weil die Maschine besser wüsste, was Lesen bedeutet. Sondern weil gerade der Umgang mit ihr sichtbar macht, dass Lesen und Schreiben nie nur technische Fähigkeiten waren. Sie sind Formen des Denkens. Und wenn sich unsere Werkzeuge ändern, ändern sich auch die Weisen, in denen wir denken.

Prompt:

Weiter mit 2. Lesen als Denkwerkzeug: Schrift, Gedächtnis,

Auslagerung von Gedanken

Vorschlag für eine Struktur des Abschnitts, die

wesentlichen Punkte und die Hauptaussage. Gib mir einige Optionen zur Auswahl.

--

Ausgabe KI-Tool:

Option 1: Historisch-kulturtechnisch

Struktur

1. Vor der Schrift: Denken im Gedächtnis

- Wissen ist an Personen, Erinnerung und mündliche Weitergabe gebunden.
- Gedanken müssen im Kopf behalten, erzählt, wiederholt und eingeübt werden.
- Erinnerung ist lebendig, aber auch flüchtig.

2. Schrift als Auslagerung

- Mit Schrift kann ein Gedanke den Moment überdauern.
- Sprache wird sichtbar, wiederholbar, korrigierbar.
- Der Mensch kann auf frühere Gedanken zurückkommen, sie ordnen, vergleichen, verbessern.

3. Lesen als Rückkehr zu ausgelagertem Denken

- Lesen ist nicht bloß Aufnahme von Information.
- Lesen heißt: einem fremden oder früheren Denken erneut begegnen.
- Auch das eigene Notizbuch ist ein Gespräch mit dem früheren Selbst.

[...]

Es folgen ca. 15 weitere Prompts unterschiedlicher Länge und verschiedenen Inhalts, z.B.:

Kombiniere Option 2 und 3 - mit dem Schwerpunkt auf 2.

Mach daraus einen neuen Vorschlag

Kurze Prompts:

Erstelle den Text für Abschnitt 4

Prompts mit weiteren Fragen und Aufgaben:

Integriere auch einen Exkurs zu Option 5: Theologisch-hermeneutisch.

Schreibe einen Vorschlag für den Text, dieser sollte aber kürzer sein als der Erste (Ein Experiment: Lesen lassen?), da sonst der gesamte Artikel zu lang wird.

[...]

Prompt:

mache 5 Vorschläge für einen Titel der zum Artikel passt und auch zum Magazin <https://www.evangelische-aspekte.de/>

Antwort KI-Tool:

Hier sind fünf Titelvorschläge, die zum Ton des Artikels und zum Magazin passen:

1. Lesen und lesen lassen

Wie KI unser Denken, Schreiben und Verstehen verändert

2. Wenn Maschinen mitlesen

Über KI, Bildung und die neue Verantwortung des Verstehens

3. Vom Lesenlassen und Selberdenken

Künstliche Intelligenz als neues Denkwerkzeug

4. Die Maschine liest mit

Warum KI neue Fragen an Bildung, Urteilskraft und Teilhabe stellt

5. Vom Buch zum Prompt

Lesen, Schreiben und Denken im Zeitalter der KI

Meine stärkste Empfehlung wäre „Wenn Maschinen mitlesen“, weil der Titel neugierig macht, nicht zu technisch klingt und gut zur essayistischen Ausrichtung von evangelische aspekte passt.

Prompt:

Mir gefallen diese beiden sehr gut. Mach nochmal 3

weitere Varianten, die ähnlich sind:

Lesen und lesen lassen

Wie KI unser Denken, Schreiben und Verstehen verändert

--

Vom Lesenlassen und Selberdenken

Künstliche Intelligenz als neues Denkwerkzeug

Antwort KI-Tool:

1. Lesen, schreiben, denken lassen

Wie KI unsere Kulturtechniken verändert

2. Selber lesen, anders denken

Künstliche Intelligenz und die Zukunft von Bildung und Urteilskraft

3. Lesenlassen, Schreibenlassen, Selberdenken

Wie KI zum neuen Werkzeug des Verstehens wird

Prompt:

Ich schlage den Editoren 3 zur Auswahl vor:

--

Lesen und lesen lassen Wie KI unser Denken, Schreiben

und Verstehen verändert

--

Vom Lesenlassen und Selberdenken Künstliche Intelligenz

als neues Denkwerkzeug

--

Lesenlassen, Schreibenlassen, Selberdenken

Wie KI zum neuen Werkzeug des Verstehens wird

Überarbeite nochmal den gesamten Artikel und vermeide

Dopplungen und Wiederholung von Inhalten und achte

auf Konsistenz.

Nimm diese Überschrift für den finalen Entwurf:

Lesenlassen, Schreibenlassen, Selberdenken

Wie KI zum neuen Werkzeug des Verstehens wird

erzeuge für den Artikel eine Worddatei und eine PDF-Datei

--

Der finale Artikelentwurf:

Lesenlassen, Schreibenlassen, Selberdenken

Wie KI zum neuen Werkzeug des Verstehens wird

VON ALBRECHT SCHMIDT

Ein Experiment: Lesen lassen?

Dieser Text beginnt mit einem Selbstversuch. Ich schreibe über das Lesen - und lasse mir dabei von einer Maschine helfen. Ich nutze ein großes Sprachmodell, ein KI-System wie ChatGPT oder Claude, und gebe ihm eine Aufgabe: Worum soll es gehen? Für welche Leserschaft? In welchem Ton? Welche Gedanken sollen aufgenommen werden? Wenige Sekunden später antwortet die Maschine mit Gliederungsvorschlägen, Formulierungen, Gegenfragen - und manchmal mit Sätzen, die ich sofort verwerfe.

Schon dieser einfache Vorgang zeigt, wie sehr sich geistige Arbeit verändert. Der Computer ist nicht mehr nur Schreibmaschine, Suchmaschine oder Lexikon. Er wird zu einer Art Denkgegenüber. Er ersetzt nicht mein Urteil, kennt meine Absicht nicht und trägt keine Verantwortung für das, was am Ende unter meinem Namen erscheint. Aber er kann ordnen, verdichten, variieren und Einwände simulieren. Damit greift er in Prozesse ein, die bisher eng mit Lesen, Schreiben und Nachdenken verbunden waren.

An den Universitäten ist diese Entwicklung längst Alltag. Studierende nutzen KI, um Vorlesungsinhalte zu verstehen, Texte zusammenzufassen, Programmcode zu erklären oder Hausarbeiten zu strukturieren. Forschende verwenden sie für Literaturüberblicke, Übersetzungen, Ideenskizzen, erste Formulierungen oder als kritisches Gegenüber bei der Überarbeitung. Vieles davon ist unspektakulär - gerade deshalb ist es bedeutsam. KI wird zu einem alltäglichen Werkzeug des Lesens, Schreibens und Denkens.

Eine grobe Erfahrung lautet: In vielen sprachlichen Aufgaben ist KI besser als der Durchschnitt, aber schlechter als die Besten. Sie liefert brauchbare Entwürfe, schnelle Zusammenfassungen und Ordnung im Unübersichtlichen. Schwach bleibt sie dort, wo es um tiefes Fachurteil, Verantwortung, Haltung oder wirklich neues Denken geht. Wer wenig weiß, erkennt ihre Fehler schwer. Wer viel weiß, kann sie produktiv nutzen: als Verstärker, nicht als Ersatz.

Das eigentliche Experiment besteht deshalb nicht darin, ob KI einen Artikel schreiben kann. Natürlich kann sie Text erzeugen. Die interessantere Frage lautet: Was geschieht mit uns, wenn wir Teile des Lesens und Schreibens auslagern? Werden wir schneller, präziser und freier - oder bequemer, abhängiger und weniger aufmerksam? Gerade daran zeigt sich: Lesen und Schreiben waren nie nur technische Fähigkeiten. Sie sind Formen des Denkens. Und wenn sich unsere Werkzeuge ändern, ändern sich auch die Weisen, in denen wir denken.

Lesen als Denkwerkzeug

Lesen beginnt nicht erst im Buch. Es beginnt vielleicht schon in dem Moment, in dem wir einen Gedanken notieren, damit er nicht verloren geht. Ein Satz auf einem Zettel, eine Randbemerkung im Buch, ein Eintrag im Kalender: All das sind kleine Formen ausgelagerten Denkens. Was

aufgeschrieben ist, muss nicht mehr allein im Gedächtnis gehalten werden. Es kann warten, wiedergefunden werden und uns später widersprechen.

In diesem Sinn ist Schrift ein zweites Gedächtnis. Aber sie ist mehr als ein Speicher. Sie ermöglicht Distanz zu den eigenen Gedanken. Erst wenn ein Gedanke vor uns steht, können wir ihn betrachten, ordnen, korrigieren und mit anderen Gedanken verbinden. Lesen ist dann die Rückkehr zu diesem ausgelagerten Denken: zu den eigenen Gedanken von gestern, zu fremden Gedanken aus einem Buch, zu Überlieferungen aus einer langen Tradition.

Darin liegt auch die gesellschaftliche Kraft des Lesens. Wer lesen kann, ist weniger abhängig davon, was andere mündlich weitergeben, erklären oder für ihn auslegen. Lesen eröffnet Zugang zu Bildung, Recht, Religion, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Doch dieser Zugang war nie selbstverständlich und nie gleich verteilt. Schon die Schrift machte Wissen haltbar, aber nicht automatisch allen zugänglich. Der Buchdruck vergrößerte die Reichweite von Texten, beseitigte aber nicht von selbst Unterschiede in Bildung, Besitz, Sprache und Macht.

Für eine evangelische Perspektive ist das besonders naheliegend. Die Reformation war nicht nur ein theologisches Ereignis, sondern auch ein Medien- und Bildungsereignis. Bibelübersetzung, Buchdruck, Predigt, Schule und eigene Lektüre gehörten zusammen. Der Glaube sollte nicht nur durch Vermittlung anderer erreichbar sein, sondern im eigenen Hören, Lesen, Prüfen und Verstehen. Zugleich zeigt gerade diese Tradition: Ein Text spricht nicht einfach von selbst. Er muss gelesen, übersetzt, ausgelegt und verantwortet werden.

Damit wird Lesen zu mehr als Informationsaufnahme. Es ist eine Form von Urteilskraft. Wer liest, fragt: Was steht hier? Was bedeutet es? Wer spricht? Was fehlt? Was folgt daraus? Diese Verantwortung verschwindet nicht, wenn uns heute Maschinen beim Lesen helfen. Im Gegenteil: Sie wird wichtiger. Denn wenn KI Texte zusammenfasst, erklärt oder deutet, tritt sie zwischen uns und den Text. Sie kann Zugang erleichtern, aber auch vorstrukturieren, was wir für wichtig halten. Die alte Frage stellt sich daher neu: Wer kann lesen, wer darf mitlesen, wer lässt lesen - und wer übernimmt am Ende Verantwortung für das Verstehen?

Vom Lesen zum Lesenlassen

Künstliche Intelligenz verändert das Lesen nicht nur, weil sie Texte erzeugen kann. Sie verändert das Lesen vor allem, weil sie selbst lesen kann - zumindest in einem funktionalen Sinn. Ein Sprachmodell kann in kürzester Zeit große Mengen an Text durchsuchen, zusammenfassen, vergleichen und miteinander in Beziehung setzen. Was für einen Menschen Stunden, Tage oder Wochen dauern würde, geschieht in Sekunden: Ein Bericht wird verdichtet, mehrere Artikel werden verglichen, Argumente werden extrahiert, Widersprüche markiert, offene Fragen formuliert.

Das ist eine enorme Erweiterung. Wer mit vielen Dokumenten arbeitet, kennt den Wert solcher Unterstützung sofort. KI kann helfen, Überblick zu gewinnen, Zusammenhänge sichtbar zu machen und aus verteilten Informationen eine erste Synthese zu bilden. So entsteht eine neue Form des Lesens: nicht Seite für Seite, sondern quer durch große Textmengen hindurch.

Doch gerade hier liegt die Ambivalenz. Wenn Maschinen lesen, wird aus Lektüre leicht Information - und Effizienz bekommt Vorrang vor Bildung. Denn Lesen ist nicht nur das Entnehmen von Aussagen aus einem Text. Lesen ist auch Zeit, Aufmerksamkeit, Eintauchen. Manchmal lesen wir, um etwas

herauszufinden. Oft lesen wir aber auch, um uns in eine andere Welt, eine andere Stimme, eine andere Denkweise hineinziehen zu lassen. Lesen kann Vergnügen sein, Trost, Widerstand, Zeitvertreib und eine Übung der Geduld.

Gerade diese Lust am Lesen könnte leiser werden, wenn wir Texte nur noch als Rohstoff für Zusammenfassungen betrachten. Wer immer zuerst fragt: 'Was ist die Kernaussage?', überspringt leicht das, was einen Text lebendig macht: seinen Ton, seine Umwege, seine Bilder, seine Spannung, seine Zumutungen. Eine gute Lektüre besteht nicht nur darin, am Ende etwas zu wissen. Sie besteht auch darin, unterwegs gewesen zu sein.

Eine Zusammenfassung kann Orientierung geben, Zeit sparen und Zugänge eröffnen. Aber sie ersetzt nicht die Erfahrung, einem Gedanken über mehrere Seiten hinweg zu folgen, Irritationen auszuhalten, eigene Erwartungen zu prüfen und manchmal unvermutet Freude am Text selbst zu finden. Wer nur noch Zusammenfassungen liest, bekommt mehr Information, aber möglicherweise weniger Begegnung. Man weiß schneller, worum es geht - aber nicht unbedingt besser, was es bedeutet.

Deshalb verschiebt KI die Aufgabe des Lesenden. Wir müssen nicht mehr alles selbst lesen, um informiert zu sein. Aber wir müssen entscheiden, wann Information genügt und wann wir selbst eintauchen müssen. Die Maschine liest, findet und beantwortet. Doch verstehen und staunen müssen wir weiterhin selbst. Genau darin liegt vielleicht eine neue Lesekompetenz: nicht nur lesen zu können, sondern zu wissen, wann man lesen lässt - und wann man sich einem Text nicht entziehen darf.

Vom Schreiben zum Schreibenlassen

Wer schreiben lässt, muss mehr denn je wissen, was er sagen will. Denn Schreiben ist nicht nur das Festhalten fertiger Gedanken. Oft entstehen Gedanken erst im Schreiben. Beim Formulieren merken wir, wo eine Idee trägt und wo sie nur vage klingt. Wir spüren, ob ein Argument wirklich folgt, ob ein Satz zu viel behauptet, ob eine Formulierung ausweicht. Schreiben ist deshalb nicht nur Textproduktion, sondern ein Werkzeug der Klärung. Wer schreibt, beobachtet das eigene Denken bei der Arbeit.

KI verändert diesen Prozess grundlegend. Sie nimmt dem Schreiben den ersten Widerstand: das leere Blatt. In Sekunden entstehen Gliederungen, Entwürfe, Übersetzungen, Kürzungen, Varianten für unterschiedliche Zielgruppen und Vorschläge für einen anderen Ton. Das kann entlasten und beschleunigen. Es kann auch Menschen helfen, die Mühe haben, Gedanken in eine passende Form zu bringen. Aber gerade weil der Anfang leichter wird, muss das Urteil wacher werden.

Denn Schreiben mit KI ist nicht einfach weniger Schreiben. Es ist anderes Schreiben. Der Prompt wird zu einer neuen Textsorte: eine Mischung aus Frage, Arbeitsauftrag, Regieanweisung und Qualitätsmaßstab. Man beschreibt Ziel, Publikum, Ton, Länge und Richtung. Dann prüft man, verwirft, schärft nach, lässt umformulieren, kürzen oder zuspitzen. Der Schreibprozess verschiebt sich teilweise vom ersten Formulieren zum Steuern, Auswählen und Verantworten.

Damit wird auch Autorenschaft komplizierter. Die Maschine kann Sätze anbieten, aber sie hat keine Absicht. Sie kennt keine biografische Erfahrung, keine Haltung, kein Gewissen. Autor wird man nicht dadurch, dass man einen Vorschlag übernimmt, sondern dadurch, dass man entscheidet, was

wirklich gesagt werden soll. Die Verantwortung bleibt beim Menschen, gerade wenn der Text sprachlich schon überzeugend klingt.

Hier liegt eine besondere Gefahr. KI-Texte sind oft flüssig, plausibel und ausgewogen. Sie können korrekt wirken und doch gedanklich schwach bleiben. Sie vermeiden Reibung, liefern erwartbare Formulierungen und stabilisieren leicht den gut klingenden Durchschnitt. Gute Texte brauchen mehr als Glätte: eine eigene Stimme, eine Zumutung, manchmal auch ein Risiko.

Deshalb stellt KI das Schreibenlernen nicht einfach infrage, sondern macht es wichtiger. Wer nie selbst um einen Satz gerungen hat, wird schwer beurteilen können, ob ein maschineller Satz wirklich stimmt. Wer keine eigene Stimme entwickelt, wird sie auch nicht gegen die Vorschläge der Maschine behaupten können. KI kann beim Schreibenlernen helfen - durch Feedback, Varianten und Struktur. Aber sie sollte das Ringen um den eigenen Gedanken nicht ersetzen. Denn am Ende zählt nicht nur, dass ein Text geschrieben ist, sondern ob jemand für ihn einstehen kann.

Von der Lesefreiheit zur Schreibfreiheit

Der reformatorische Impuls zielte nicht allein darauf, Texte zugänglich zu machen. Er zielte auf mündige Menschen, die sich zu dem Gelesenen verhalten können: fragend, prüfend, widersprechend, antwortend. Aus dem Zugang zum Text sollte eine eigene Stimme erwachsen. Genau an dieser Stelle wird die historische Frage nach der Lesefreiheit heute weitergeführt: Wer kann nicht nur verstehen, was andere geschrieben haben, sondern selbst so schreiben, dass er oder sie gehört wird?

Heute verschiebt sich diese Frage. Es geht nicht mehr nur darum, wer Zugang zu Texten hat und wer lesen kann. Es geht auch darum, wer schreiben kann: eine Bewerbung, einen Behördenbrief, eine wissenschaftliche Arbeit, einen politischen Beitrag, eine Beschwerde, eine Predigt, einen Kommentar. Schriftliche Ausdrucksfähigkeit entscheidet darüber, wer in Bildung, Beruf, Verwaltung und Öffentlichkeit sichtbar wird. KI kann hier Hürden senken. Sie kann Menschen unterstützen, die unsicher schreiben, nicht in ihrer Muttersprache formulieren, mit institutionellen Textsorten kämpfen oder eine Behinderung haben. Sie kann Gedanken in eine Form bringen, die gehört wird.

Damit entsteht eine neue Möglichkeit von Teilhabe. Aus Lesefreiheit kann Schreibfreiheit werden. Doch diese Freiheit ist nicht automatisch gerecht verteilt. Wer leistungsfähige Systeme bezahlen kann, wer schnelle Netze, gute Geräte, Sprachkompetenz und Bildung besitzt, wird mehr profitieren. Wer bereits viel weiß, kann KI besser steuern und ihre Ergebnisse besser prüfen. Wer wenig Vorwissen hat, erhält zwar Unterstützung, ist aber auch stärker gefährdet, Fehler, Verzerrungen oder unpassende Formulierungen ungeprüft zu übernehmen.

Hinzu kommt eine neue Abhängigkeit. Viele der mächtigsten KI-Systeme liegen in den Händen weniger großer Technologieunternehmen. Sie bestimmen, welche Modelle zugänglich sind, welche Sprachen gut unterstützt werden, welche Inhalte gefiltert werden, welche Funktionen kostenpflichtig sind und welche Regeln morgen gelten. Die neue Schreibfähigkeit ist damit oft an Plattformen, Geschäftsmodelle und technische Infrastrukturen gebunden, die sich öffentlicher Kontrolle nur begrenzt öffnen.

Gerade darin unterscheidet sich KI von klassischen Lesewerkzeugen. Bei einem Buch kann man Autor, Verlag, Übersetzung und Kommentar meist nachvollziehen. Bei einem KI-System bleibt vieles

unsichtbar: Welche Daten haben es geprägt? Welche Perspektiven fehlen? Warum schlägt es genau diese Formulierung vor? Selbst Fachleute können die Entscheidungen großer Modelle nur begrenzt erklären. Aufsicht und Kontrolle sind nötig, aber schwierig.

Von Luther her gedacht ist KI deshalb nicht nur eine technische Frage, sondern eine Bildungsfrage. Sie kann Menschen sprachfähiger machen. Sie kann aber auch neue Vermittlungsinstanzen schaffen, deren Autorität kaum sichtbar ist. Die entscheidende Frage lautet daher nicht nur, wer KI nutzen kann. Entscheidend ist, wer ihre Vorschläge prüfen, verantworten und ihnen widersprechen kann.

Wie lernen wir, neu zu denken?

Am Anfang dieses Artikels stand ein Experiment: Ein Text über Lesen und Schreiben entsteht im Gespräch mit einer Maschine. Am Ende zeigt sich: Das ist kein bloßer Schreibtrick. Es ist ein Hinweis darauf, dass sich die Bedingungen geistiger Arbeit verändern. Neue Denkwerkzeuge erzeugen neue Denkweisen. Schrift, Buchdruck, Computer und Internet haben verändert, wie Menschen erinnern, lernen, argumentieren und kommunizieren. KI geht einen Schritt weiter: Sie speichert nicht nur Gedanken, sondern hilft beim Ordnen, Formulieren, Zusammenfassen und Bewerten.

Gerade deshalb wird Urteilkraft zentral. Wenn Maschinen Antworten liefern, müssen Menschen besser prüfen können: Ist das richtig? Ist es relevant? Was fehlt? Welche Perspektive bleibt unsichtbar? Bildung verschiebt sich damit nicht einfach vom Wissen zum Bedienen von Werkzeugen, sondern zur verantwortlichen Prüfung von Ergebnissen.

Selbst denken bleibt eine Bildungsaufgabe. Lernen braucht auch Mühe, Langsamkeit, Irritation und das Ringen um eigene Gedanken. Wer nie selbst gelesen, geschrieben und argumentiert hat, kann maschinelle Ergebnisse schwer beurteilen. Deshalb brauchen wir Räume ohne KI, in denen Aufmerksamkeit, Sprache und Urteilkraft geübt werden. Und wir brauchen Räume mit KI, in denen Menschen lernen, Systeme kritisch zu nutzen, Fehler zu erkennen, eigene Positionen zu schärfen und der Maschine auch zu widersprechen.

Darin liegt eine neue Frage der Teilhabe. In einer KI-geprägten Gesellschaft könnte fehlende KI-Kompetenz ähnlich ausschließend wirken wie fehlende Lese- und Schreibfähigkeit in Schriftkulturen. Es geht also nicht nur um Zugang zu Geräten, sondern um Bildung, Sprachfähigkeit und Verantwortung. Kirche, Schulen, Universitäten und Öffentlichkeit sollten KI deshalb nicht nur als Effizienzfrage behandeln. Es geht um Wahrheit, Vertrauen, Abhängigkeit, Gerechtigkeit und Menschenbild.

Die Maschine kann lesen, schreiben, zusammenfassen und antworten. Aber sie kann nicht für uns verstehen, glauben, zweifeln, staunen oder Verantwortung übernehmen. Die entscheidende Frage ist nicht, ob Maschinen denken können, sondern wie Menschen denken lernen, wenn Maschinen mitdenken.

--

Hier ist der redaktionell gekürzte Artikel nachzulesen, wie er schließlich in den *evangelischen aspekten* 3/2026 erschienen ist:

[Lesenlassen. Schreibenlassen. Selberdenken](#)